

Michael Kögler (Hg.)
Möglichkeitsräume in der analytischen Psychotherapie

Das Anliegen der Buchreihe **BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE** besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Michael Kögler (Hg.)

Möglichkeitsräume in der analytischen Psychotherapie

Winnicotts Konzept des Spielerischen

Mit Beiträgen von Martin Altmeyer, Eva Busch, Frank Dammasch, Michael Ermann, Michael Günter, Vera King, Michael Kögler, Ross A. Lazar, Caroline Neubaur und Anette Streeck-Fischer

Psychosozial-Verlag

Herausgegeben im Auftrag des Winnicott Instituts Hannover

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe
© 2009 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen.
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Ge-
nehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Eugen Mahler: »Tagesschädelchen. Ein halbes Jahr in
Streichholzschatzeln«, 1979 (Ausschnitt).

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Gießen
www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.majuskel.de

Printed in Germany
ISBN 978-3-89806-738-6

Wenn ein Patient nicht Spielen kann, muss der Therapeut sich zuerst diesem Hauptsymptom widmen, bevor er auf Einzelheiten des Verhaltens eingeht · Ich halte das Spiel für das Universale · Ich will hier eigentlich nur daran erinnern, dass kindliches Spiel alles enthält · Die Triebe sind die größte Bedrohung für das Spiel und das Ich · Psychotherapie hat mit zwei Menschen zu tun, die miteinander spielen · Daraus folgt, dass die Arbeit des Therapeuten dort, wo Spiel nicht möglich ist, darauf ausgerichtet ist, den Patienten aus einem Zustand, in dem er nicht spielen kann, in einen Zustand zu bringen, in dem er zu spielen im Stande ist · Ich werde mich durch diese umfassenden Studien jedoch nicht davon abhalten lassen, meine eigenen Gedanken zum Spielen ausführlich darzustellen · Es wäre recht eigenartig, wenn wir herausfinden sollten, dass wir uns für eine gute Darstellung des Spielens an Autoren halten müssen, die Nichtanalytiker sind · A.A. Milne hat »Winnie the Pooh« unsterblich werden lassen · Spielen ermöglicht Reifung und damit Gesundheit · Ich halte es für den Analytiker für wertvoll, sich nicht nur an das zu erinnern, was wir Freud verdanken, sondern auch an das, was wir dem natürlichen und universellen Spielen verdanken · Offensichtlich hatte man ihm (Edmund, 2 Jahre, M.K.) erzählt, dass es bei mir Spielzeug gäbe und ich sagte ihm, dass es in der anderen Ecke des Zimmers unter dem Bücherschrank auf dem Boden liege · Offensichtlich verkörperte dieser Bindfaden gleichzeitig das Getrenntsein und die Einheit durch Kommunikation · Ich schaute nicht auf die Mutter oder das Kind, sondern ging gerade auf den Teddy zu und sagte: »Wie heißt Du?« · Kinder spielen leichter, wenn der Partner mitspielt und bereit ist, Späße zu machen · Und sie (Diana, 5 Jahre M.K.) sagte: »Loch im Herzen« (Herzkranker Bruder M.K.) und träumte dann weiter Träume für ihre Kinder · Die Mutter ist darauf ausgerichtet, anzubieten, was das Kind zu finden bereit ist · Aufgrund des Vertrauens zur Mutter entsteht ein intermediärer Spielplatz · Der Spielplatz ist ein potentieller Raum zwischen Mutter und Kleinkind, der beide miteinander verbindet · Der wesentliche Aspekt des Spielens liegt darin, dass es stets mit einem gewissen Wagnis verbunden ist, dass sich aus dem Zusammenwirken von innerer Realität und dem Erlebnis der Kontrolle über reale Objekte ergibt · Die nächste Phase ist das Alleinsein in Gegenwart eines Anderen · Ich hatte den Eindruck, dass sie (Patientin, 10 Monate alt M.K.) etwas entdeckt hatte, und sich zu ihrer großen Genugtuung immer wieder vergewisserte, dass man Zehen nicht ausreißen kann, während man Spatel in den Mund nehmen, wegwerfen und verlieren kann; 4 Tage später kam die Mutter und sagte, das Kind sei seit der letzten Konsultation völlig verändert: Es hatte nicht nur keine Anfälle mehr gehabt, sondern auch nachts gut geschlafen und war tagsüber ohne Bromid fröhlich gewesen · Doch es wäre eine sehr begrenzte Sichtweise, anzunehmen, dass Psychoanalyse der einzige Weg ist, um kindliche Spiele psychotherapeutisch nutzbar zu machen · Kinder dazu bringen zu können, dass sie spielen können, ist bereits Psychotherapie · Spiele mit Spielregeln müssen als Teil des Versuches betrachtet werden, diesem beängstigenden Aspekt des Spielens zuvorkommen · Wenn Kinder spielen, müssen verantwortliche Personen dabei sein · Dies bedeutet jedoch nicht, dass die verantwortliche Person in das

Spielen der Kinder eingreifen muss · Das Wagnis des Spiels ergibt sich daraus, dass es stets an der theoretischen Grenze zwischen subjektiv und objektiv Wahrgenommenen steht · Dieses Spiel muss spontan sein, nicht angepasst oder gefügig, wenn die Psychotherapie gelingen soll · Deutungen sind einfach nutzlos oder wirken verunsichernd, wenn der Patient die Fähigkeit zum Spielen nicht hat · Als Folge von Deutungen, die außerhalb des Überschneidungsbereiches des gemeinsamen Spiels von Patient und Analytiker gegeben werden, entsteht Widerstand · Dass der entscheidende Augenblick der ist, in dem das Kind in Verwunderung gerät · Nicht der Augenblick, in dem ich eine kluge Deutung gebe, ist der entscheidende: Vorzeitige Deutungen des Materials stellen eine Belehrung dar und führen zu Anpassung · Dass umfassende Psychotherapie auch ohne Deutung durchgeführt werden kann · Ich muss erwähnen, dass meine Tätigkeit, die größtenteils psycho-analytisch ist, auch Psychotherapie umfasst, brauche aber für die Aufgabe dieses Kapitels keine klare Unterscheidung zwischen diesen beiden Begriffen zu treffen · Der Spielbereich ist nicht Teil der intrapsychischen Realität: Er liegt außerhalb des Individuums, ist aber auch nicht Teil der äußeren Welt · Dass das Spielen kleiner Kinder durch eine bestimmte Art von Vertiefsein gekennzeichnet ist · Das spielende Kind bleibt in einem Bereich, den es einfach nicht verlassen kann und in dem es Übergriffe nicht einfach zulassen kann · Es besteht eine direkte Entwicklungsfolge von Übergangsphänomenen zum Spielen, vom Spielen zum gemeinsamen Spielen und von hier zu kulturellen Leben · Spielen ist ... stets eine schöpferische Erfahrung ... eine Grundform von Leben · Spielen setzt Vertrauen voraus und gehört zum potentiellen Bereich zwischen Kleinkind und Mutter, indem das Kind völlig abhängig ist und die Mutter Anpassungsfunktionen übernimmt, die das Kind für selbstverständlich hält · Wenn der Therapeut nicht spielen kann, ist er für die Arbeit nicht geeignet · Es steht mit der Tatsache in Zusammenhang, dass Kommunikation nur im Spiel möglich ist · Organisierter Unsinn, wäre ja bereits Abwehr · Allzu leicht kann die Kreativität des Patienten durch einen Therapeuten, der zuviel weiß, eingeengt werden · Auf der Grundlage des Spielens baut die gesamte menschliche Erfahrungswelt auf · Wir erfahren das Leben im Bereich der Übergangsphänomene, in der aufregenden Verflechtung von Subjektivität und objektiver Beobachtung und in einem Bereich, der zwischen innerer Realität des Einzelmenschen und wahrnehmbarer Realität des Einzelmenschen außerhalb des Individuums angesiedelt ist · Ich höre einem Mädchen zu. Ich weiß sehr wohl, dass Sie ein Mann sind, aber ich höre einem Mädchen zu und spreche zu einem Mädchen · Ich sage diesem Mädchen: »Du sprichst über Penisneid.« ... Ich bin darauf hingewiesen worden, dass meine Deutung gewissermaßen etwas mit Spielen zu tun hatte und so weit wie möglich vom autoritativen Denken entfernt war, das immer etwas mit Belehrung zu tun hat · Ich sagte: »Sie haben es ja niemanden erzählt, ich bin es doch, der das Mädchen sieht und ein Mädchen sprechen hört, wenn in Wirklichkeit ein Mann auf meiner Couch liegt«

Alle Zitate aus: Winnicott, Donald W. (1989): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 49–86.

Inhalt

Vorwort <i>Michael Kögler</i>	9
Spiel ist Kommunikation – zum Verständnis des Spiels aus entwicklungspsychologischer und -pathologischer Sicht <i>Annette Streeck-Fischer</i>	15
Spielen enthält alles! Spielen ist das Universale (Winnicott) <i>Ross A. Lazar</i>	31
Identitätsspiele mit der Kamera. Medialer Narzissmus und das zeitgenössische Selbst <i>Martin Altmeyer</i>	55
Kugelfische, Frankensteins und Oschis Winnicotts Squiggle-Technik in der kinderanalytischen und kinderpsychiatrischen Arbeit <i>Michael Günter</i>	79
Warum ist die Spielkompetenz von Jungen eingeschränkt? Konflikte mit der männlichen Identität bei sogenannten ADHS-Kindern <i>Frank Dammasch</i>	101

Vernetzte Verantwortung Spielräume für Kinder und Jugendliche entstehen aus der gemeinsamen Verantwortung der Erwachsenen <i>Eva Busch</i>	121
Aufbruch und Enteignung im Möglichkeitsraum der Adoleszenz – Depression als Folge gegenwärtiger Generationenbeziehungen <i>Vera King</i>	133
Mentalisierung im Übergangsraum <i>Michael Ermann</i>	151
Zur Bedeutung des äußeren Faktors bei Winnicott – das Spiel zwischen Innen und Außen <i>Michael Kögler</i>	165
Winnicott oder: Das Leben – ein Übergangsraum <i>Caroline Neubaur</i>	187
Autorinnen und Autoren	219

Vorwort

Michael Kögler

Winnicott gibt dem Spiel eine eigene und zentrale Bedeutung, die über die Sublimierung von triebhafter Masturbation hinausgeht. Das Spiel ist für ihn natürlich und universell. Die Triebe sind dabei die größte Bedrohung für das Spiel und das Ich (S. 64). Das Spiel ist nicht orgiastisch, es basiert auf den von ihm so genannten Ich-Bedürfnissen, die von der modernen Säuglingsforschung bestätigt werden. Die Psychoanalyse mit ihrem traditionellen Verständnis für die Psychodynamik der Triebe kann das Spiel nicht nur Nicht-Analytikern überlassen, ohne das Spiel gibt es für Winnicott kein Gefühl von Lebendigkeit; damit ist es zentral für die Behandlung: Mindestens der Behandler/die Behandlerin müssen von Anfang an in der Lage sein zu spielen. Deshalb formuliert Winnicott drastisch: »Wenn der Therapeut nicht spielen kann, ist er für die Arbeit nicht geeignet« (S. 66). Winnicott hat es wohl genauso gemeint, wie er es hier auf seine typische Art und Weise ausgedrückt: Für ihn ist das Spiel das Universale, eine stets schöpferische Erfahrung, eine Grundform des Lebens. In seiner Vorstellung ermöglicht Spielen Reifung und damit Gesundheit.

Das Spiel ist der zentrale Vorgang beim Lernen sagen uns die Neurobiologen, vor allem durch die beteiligten Gefühle. Dabei verändern sich nicht die Neuronen selbst, sondern die Verbindungen zwischen Ihnen, also die Synapsen. In der Sprache der Neurobiologen ausgedrückt verändert sich die Signaleffizienz und damit der Aufbau des neuronalen Netzes. Welche Neurotransmitter, welche Gene aktiviert werden, ist aber wiederum ein Spiel unterschiedlicher Kräfte und nicht voraussehbar.

Lerntheoretiker wie Wgotsky erklären, das Spiel sei der Prototyp eines jeglichen Erkenntnisprozesses. Kinder lernen im Kindergarten weniger durch die Beschäftigungspädagogik, als vielmehr durch das nicht so hoch geschätzte Freispiel, also in den Pausenzeiten. Gebhard und Combe betonen die Bedeutung der Alltagsfantasien und des zufälligen Experimentierens für den Erfolg des Lernens. Dabei ist das Experimentieren nach freien Einfällen eine Realisierung der Fantasien des Kindes durch das Spiel.

Der letzte Wirtschaftsnobelpreis wurde an drei Spieltheoretiker verliehen. Sie erforschten, wie die Spielregeln für privates Handeln aufgestellt werden müssen, um gesellschaftlich optimale Ergebnisse zu erzielen; es geht hier um eine komplizierte Materie wie zum Beispiel die Versteigerung von Emissionszertifikaten zum gegenseitigen Nutzen. Versteigerungen für sich genommen sind bereits ein großartiges Spiel.

Unsere Sprache spiegelt vielfach die Bedeutung des Spiels. Wir sprechen zum Bei-Spiel von: Spieltrieb, Spiellust, Glücksspiel, Glück im Spiel, Spielhölle, Spielsucht, Festspiel, Schauspiel, Spiel des Lebens, Spiel mit dem Feuer, Spielzeug, Ballspiel, Fußballspiel sowie den Olympischen Spielen und sagen: »Du hast verspielt«, »Das Spiel ist aus«, »Spiel mir das Lied vom Tod«. Ebenso ist da das Squiggle -Spiel von Winnicott. Auf das maligne Spiel hat Bürgin kürzlich im Zusammenhang mit dem römischen Kaiser Caligula hingewiesen.

Bei dem Atomphysiker Hans-Peter Dürr lesen wir: »Wenn das Wesen aller Dinge im Werden liegt, dann ist das Spiel sein Medium« (S. 359). Hier ist das Spiel verbunden mit einer philosophischen Aussage über »Das Wesen der Dinge«: Das Spiel der Kräfte entscheidet über das, was an materieller oder geistiger Substanz entsteht.

Ich greife das obige Zitat von Winnicott auf: »Wenn der Therapeut nicht spielen kann, ist er für die Arbeit nicht geeignet!« (S. 66). Eine geeignete Einführung in das Thema sollte danach einen spielerischen Zugang beinhalten: Wenn ich das Pendel einer Standuhr, das ich an meinem Finger mit einer Schnur locker befestigt habe, seitwärts bewege, schwingt es entsprechend der Pendelgesetze nach beiden Seiten, bis es durch die Reibungskräfte zur Ruhe gekommen ist.

Wenn Winnicott zuschauen würde, könnte er vielleicht sagen: »Ich

sehe einen älteren Herren, der einen wissenschaftlichen Kongress eröffnen will, und er hält ein Uhrenpendel in der Hand!« Ich würde entgegnen: »Ja, Herr Winnicott, aber Sie haben doch immer erklärt, dass vieles und gerade das Lebendige nur als Paradoxie ausgedrückt werden kann. Denken Sie doch nur an Ihren ärgerlichen Zwischenruf damals bei der Sitzung der britischen Psychoanalytischen Gesellschaft: ›So etwas wie ein Baby gibt es nicht!‹« »Papperlapapp!«, würde er sagen, »Ich habe vor allem gesagt, dass man sich nicht auf die Theorien anderer verlassen, sondern selber denken soll! Es gibt keine feststehenden Wahrheiten!« »O.K., Herr Winnicott! Ich mache es dann so, wie ich es denke!«

Wenn ich das Pendel nun umdrehe, also auf den Kopf stelle, dann wird es mal nach rechts und mal nach links fallen; aber – darauf will ich hinaus – es gibt einen absoluten Nullpunkt. Das ist der Punkt, an dem man nicht weiß, nach welcher Seite das Pendel fallen wird, sagt der Atomphysiker Hans-Peter Dürr, der diesen Versuch mit einer korrekten physikalischen Versuchsanordnung in seinen Vorträgen gerne zeigt. Ich wiederhole das hier nur spielerisch. An diesem absoluten Nullpunkt ist nicht vorhersehbar, nach welcher Seite das Pendel fallen wird. Man kann eine Wahrscheinlichkeit mathematisch beschreiben mit der Zufallsberechnung, das gibt uns jedoch keine Gewissheit über den nächsten Ausschlag. Wovon hängt es also ab, zu welcher Seite sich das Pendel bewegt? Vielleicht von bioelektrischen Feldern, von kosmischen Strahlungen oder vom oft zitierten Flügelschlag eines Schmetterlings irgendwo in der Welt? Wir wissen es nicht, und das ist beunruhigend.

Hier geht es nur um etwas Unbedeutendes, den Pendelausschlag nach rechts oder nach links. Aber nehmen wir doch diese Situation stellvertretend für die vielen Ungewissheiten im Leben, wie zum Beispiel unsere Gesundheit, die politische Lage, persönliche Beziehungen, die berufliche Situation. Eine Körperzelle, von der jeder Mensch viele Milliarden besitzt, zeigt etwa 100.000 Reaktionen in der Sekunde. Wissen wir, wohin das Spiel der Informationen und der Kräfte führt? Nicht immer verläuft alles koordiniert und regelrecht. Lebende Systeme befinden sich immer am Rand des Chaos, sagt Dürr.

Zurück zu unserer spielerischen Versuchsanordnung des auf den Kopf gestellten Pendels: Um mich zu beruhigen, kann ich das Pendel in

regelmäßigen Wiederholungen zum Beispiel zweimal nach rechts und dreimal nach links fallen lassen. Ganz auf der sicheren Seite bin ich, wenn ich das Pendel am obersten Punkt aufhänge. Aber das wäre langweilig. Spannender ist es, wenn ich das Pendel in einem labilen Gleichgewicht halte, indem ich es auf meinem Zeigefinger balanciere. Jetzt lerne ich spielerisch die anfängliche Ungewissheit zu beherrschen durch meine eigene Anstrengung. Wenn ich mir nun noch vorstelle, ich würde einen magischen Stab bewegen, sozusagen der Unberechenbarkeit phallische Kräfte entgegensetzen, dann befindet sich mich in der Welt des lustvollen Spiels. Vorher war mein Versuch dem Spiel des Zufalls ausgesetzt, das heißt zunächst war kein Spiel möglich, bis ich versucht habe, die Situation der Ungewissheit spielerisch zu bewältigen.

Spiel ist Dialog. Ich habe einen Dialog mit mir selbst geführt zur Angstbewältigung. So gesehen ist das Spiel eine Art Weichmacher. Es entschärft unerträgliche Gefühle und Konflikte, an denen wir zerbrechen könnten. Mit kreativen, subjektiven Mitteln können wir spielerisch die unerbittliche Realität ertragen lernen.

Das Gegenteil von Spiel ist nicht Ernst, sondern Realität. Das Spiel bewirkt eine Verflüssigung der bedrohlich gewordenen oder bedrohlich erlebten Realität und führt zurück zu nun spielerisch gestalteter Potentialität.

Jedenfalls ist das Beschriebene eine Bedeutung des Spiels. Auf die lustvolle Seite des Spiels wurde ich neulich unversehens hingewiesen: Ich begegnete auf dem Nachhauseweg einem etwa fünfjährigen Mädchen, welches vor mir die Straße überquerte und dabei eigenartige ruckartige Kopfbewegungen ausführte und unverständliche Laute produzierte. Ich war zunächst erschrocken und dachte an eine neurologische Krankheit, vielleicht ein Gille-de-la-Tourette-Syndrom. Dann kam die Mutter hinterher. Sie schob den Kinderwagen mit dem jüngeren Geschwister und rief ihrer ältesten Tochter zu: »Lauf mein Pferdchen, lauf!« Ich war erleichtert, aber nicht nur das: In mir stieg unvermittelt ein Glücksgefühl auf, wie schön es sein muss, sich wie ein Pferd zu fühlen. Ich konnte einen Moment lang das Gefühl des Mädchens teilen, welches in diesem Moment wirklich ein Pferd war, indem es sich in ihrem Erleben wie ein Pferd bewegte und verhielt.

Wir haben das Winnicott Symposium 2008 unter das Motto gestellt »Das Spiel in der analytischen Psychotherapie«. Die Beiträge dieses Bandes befassen sich mit dem Spiel in der Psychoanalyse und Psychotherapie bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. (Winnicott sieht übrigens keine Notwendigkeit im Bereich des Spiels zwischen Psychoanalyse und Psychotherapie zu unterscheiden.)

Annette Streeck-Fischer gibt einen Überblick über die Bedeutung des Spiels für die gesunde und pathologische Entwicklung. Michael Günter konkretisiert die Kommunikation über das Spiel anhand von Winnicotts Squiggle-Technik. Ross A. Lazar und Frank Dammasch wenden sich allgemeinen und spezifischen Problemstellungen des Spiels in der Kinderpsychotherapie zu. Vera King und Eva Busch beleuchten die besonderen Gegebenheiten bei Jugendlichen mit ihren Eltern und beschreiben die Möglichkeiten eines spielerischen Umgangs in einem festen Rahmen. Mit dem Erwachsenenbereich befassen sich Martin Altmeyer und Michael Ermann. Ihre Beiträge beschreiben die Veränderungen des Selbst durch die modernen medialen Einflüsse (Martin Altmeyer) und die positiven Auswirkungen eines Spiels mit Worten in der analytischen Psychotherapie (Michael Ermann).

Aus dem vorausgegangenen Winnicott Symposium wurden zwei Beiträge aufgenommen: ein Beitrag von Caroline Neubaur über Winnicotts Begriff des Übergangsraumes sowie meine (Michael Kögler) Ausführungen zu Spiel und Realität am Beispiel der Entwicklung des Winnicott Institutes in Hannover.

Obwohl das Spiel ubiquitär und von elementarer Bedeutung ist, hat es in der psychoanalytischen Literatur keine entsprechende Berücksichtigung gefunden. Wir hoffen mit diesem Band Anregungen zu geben zum Verständnis des Spiels und zu seinem Einsatz in den Behandlungen.

Die Würdigung der Bedeutung des Spiels im Rahmen der aktuellen Debatte um die bahnbrechende Konzeptualisierung der Mentalisierung bleibt ein Zukunftsprojekt.

Literatur

- Bürgin, Dieter (2007): Wenn Macht keine Grenzen kennt. Allmacht, Wahn und Terror am Beispiel des jungen Caligula (Albert Camus). *Kinderanalyse* 15(3), 206–227.
- Dürr, Hans-Peter; Popp, Fritz-Albert & Schommers, Wolfram (Hg.) (2000): Elemente des Lebens. Kusterdingen (Die Graue Edition).
- Gebhard, Ulrich & Combe, Arno (2007): Sinn und Erfahrung. Zum Verständnis fachlicher Lernprozesse in der Schule. Opladen (Verlag Barbara Budrich).
- Winnicott, Donald W. (1989): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Wygotsky, Lew (1980): Das Spiel und seine Bedeutung in der psychischen Entwicklung des Kindes. In: Elkonin, David (Hg.): Psychologie des Spiels. Köln (Pahl Rügenstein), S. 430–440.